

SILVIA GÖTSCHI

LAUERZERSEE

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die «LChoice»-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Ioannis Ioannidis/Pixabay.com
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne, Schweiz
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2020
ISBN 978-3-7408-0784-9
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Der Kriminalschriftsteller ist eine Spinne,
die die Fliege bereits hat,
bevor sie das Netz um sie herum webt.*

Sir Arthur Conan Doyle,
britischer Arzt und Schriftsteller

*Man braucht nichts im Leben zu fürchten,
man muss nur alles verstehen.*

Marie Curie, Physikerin

Sie erwachte und schlug die Augen auf. Über dem violetten Wasser glitt ein Schiff. Sein helles Segel fluoreszierte im Mondlicht. Ein Polygon, von Schatten umgeben, als würde es dort schweben vor der schwarzen Kulisse eines Niemandslandes. Nur wenn sie sich konzentrierte, vermochte sie die feinen Strukturen einer Ruine zu sehen. Etwas erhaben auf einem kleinen Hügel, den sie als Insel erkannte. Sie erinnerte sich nicht, je einmal hier draussen gewesen zu sein.

Das Schiff. Es würde sie hinüberbringen, entweder auf die Insel dort oder auf das rettende Ufer, das sie in der Ferne erahnte. Sie rief, doch ihre Stimme wollte nicht. Sie erstickte in der Kehle, die sich trocken anfühlte. Sie gedachte der purpurnen Nächte, die sie früher zum Schreiben inspiriert hatten. Eine wunderbare Ergänzung zu ihrem Studium oder als Ausgleich zu ihrer Arbeit im Modehaus Melliger.

Alles war anders gekommen. Der Traum von einer Reise auf der Goethestrasse, wo sie ihrem grossen Vorbild hätte folgen sollen, war mit einem Mal zerstört worden. Jetzt würde sie sterben, ohne den Geburtsort des Dichters gesehen zu haben – Frankfurt. Sie wäre gern über Wetzlar, Fulda, die Wartburg in Eisenach und Erfurt gereist. Nach Weimar, das zu den Juwelen der europäischen Geistesgeschichte zählte.

Nun lag sie da, mit schmerzdem Körper, und sah dem Schiff nach, das im Kegel des vollen Mondes eine Spur ins Ungewisse zog. Sie wollte schreien und fand die Stimme nicht. Sie malte sich aus, dass sie den Tod zu überlisten vermochte, wenigstens so lange, bis sie die Handlungsschauplätze von Goethes «Faust» oder «Die Leiden des jungen Werthers» besucht hätte. Daran hatte sie sich in all den Jahren festgehalten, Leipzig und Dresden zu sehen, die Barockstadt an der Elbe – und dann sterben.

Eine einzige Nacht hatte ihr Leben verändert.

Sie hätte schwimmen können. Das kalte Wasser wäre eine Therapie gewesen für ihren malträtierten Körper. Kein Schmerz konnte schlimmer sein, nicht die tiefe Temperatur des Sees, auf dem das Schiff als kleiner Punkt verging, als hätte es nie existiert.

Genauso wenig, wie es ihr Leben gegeben hatte, jenseits der Hölle. Ihr Unterleib brannte.

Sie blickte zum Himmel, der sich über ihr ausdehnte wie ein schwarzes Gewölbe in einem Raum, dessen Höhe sie nicht kannte.

Sie versuchte, ihren einen Fuss ins Wasser zu strecken. Sie würde es aushalten, wie sie alles in ihrem Leben ausgehalten hatte. Immer in der Hoffnung, dass es gut würde.

Eine Auserwählte sei sie, ein irdisches Geschenk der Götter, hatte man sie im Glauben lassen.

Sie hatte sich dem Schicksal gefügt. Bis zuletzt.

Dass ihr etwas fehlte, merkte sie erst jetzt, als Schwärze sie wieder zu umhüllen drohte.

Hatte der Tod sie bereits geküsst?

EINS

Sonja spürte nur seine Hände, die sich warm und fordernd an ihr zu schaffen machten. Sie lag auf dem Rücken und sah an seinem Kopf vorbei zum Himmel über ihr, der sich wie ein glitzerndes Tuch ausbreitete. Lars hatte etwas von Schlangenträger und Adler erzählt, während er mit dem Finger ins Universum zeigte. Mit der andern Hand hatte er ihren Pullover ausgekundschaftet, ihre Brüste umfasst. Sein Atem war schneller geworden; es hatte sie irritiert. Sie hatte sich das erste Mal anders vorgestellt. Inmitten einer blühenden Wiese, den Geruch nach Heu in der Nase. Grillengezirpe. Jetzt herrschte Nacht, und es war kalt. Und Lars grob.

Das Schaffell, welches er mitgebracht hatte, liess die harten Planken ein wenig vergessen. Das Schaukeln des Boots untermalte seinen Rhythmus. Trotz der Schmerzen fühlte sie sich glücklich. Sie war mit dem Mann zusammen, in den sie sich vor ein paar Tagen verliebt hatte.

Später paddelte Lars Richtung Ufer, von dem aus sie gestartet waren. Sie war froh, konnte er ihr Gesicht nicht sehen. «War's schön?», hatte er gefragt. «Du bist bei mir», hatte sie geantwortet. Das Allerweltsereignis, wie ihre Freundin es bezeichnete, das Nonplusultra der ersten Liebe – es blieb als schaler Geschmack zurück. Wohl sah sie die Sterne tanzen, aber nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Am Horizont zeichneten sich die Konturen der Insel Schwannau ab. Das Boot war abgetrieben. Lars versuchte, es zurück an den Ausgangspunkt zu fahren. Eine Zeit lang war es sehr still um sie. Bloss das Aufschlagen der Ruder war zu vernehmen, als klatsche jemand monoton auf Papier. Hie und da ging ein Ächzen durch den Bootsrumpf.

«Mir ist kalt.» Sie hatte nur eine Jeansjacke dabei. Für die Horseshoe-Bar hatte sie gereicht. Nicht so für einen Bootsausflug nach Mitternacht. Es war Lars' Idee gewesen, nachdem

sie ein einsames Boot im Wasser hatten schaukeln sehen. Wie übermütige Kinder waren sie hineingesprungen.

Später dann ein Sternenhimmel und Lars' erste zärtliche Umarmung, bevor er heftiger wurde. Das erste Mal. Es war zu schnell vorübergegangen. Und eine Enttäuschung gewesen.

«Wir sind abgetrieben.» Es schien, als legte Lars seine ganze Kraft in die Paddel.

«Das kommt davon, wenn man in ein fremdes Boot steigt.» Sonja war mit diesem Schabernack zuerst nicht einverstanden gewesen. «Wir geben es ja wieder zurück», hatte Lars sie beruhigt. «Es ist nur für kurze Zeit.»

Sie erreichten das Ufer, ein anderes als das, welches sie verlassen hatten. In der Ferne schimmerte ein Licht, etwas erhöht. Doch Sonja vermochte nicht auszumachen, woher es stammte. Es erinnerte sie an einen Stern, der ins Wasser gefallen war.

Der Bootsbug schlug auf. Lars zog die Ruder hinein, sprang nach vorn und von dort über einen Steg, wo er das Tau um eine Eisenstange befestigte. Er streckte den Arm aus. «Komm, ich kenne einen Platz, wo es wärmer ist.»

Sonja zögerte. Ihrer Mutter hatte sie versprochen, vor Mitternacht zu Hause zu sein. Von ihrem Freund wusste Mam nichts. Sie ging wohl davon aus, dass sie bei einer ihrer Mitschülerinnen Hausaufgaben machte. Die letzte Klausur vor den Osterferien stand an. Auf diese würde Sonja sich heute Morgen noch vorbereiten können.

Leichten Schrittes hüpfte sie aus dem Boot. Sie brauchte sich nicht zu fürchten. Sie hatte mit Lars geschlafen. Er war ihr nicht mehr fremd. War er das wirklich nicht? Irgendwo musste eine Treppe sein.

Ihre Augen hatten sich längst an die Nacht gewöhnt, an den Mond, der kugelrund über dem westlichen Horizont stand und eine monochrome Spur auf dem See hinterliess. Die Schatten hatten das Unheimliche verloren. Lars war da, beschützte sie, hielt sie fest. Doch die Kälte, die sich allmählich durch ihre Kleider frass, vermochte auch er nicht zu beseitigen.

«Da geht's lang», sagte er und zog sie über einen schmalen

Pfad, der in einem moderaten Anstieg nach oben führte. Eigentlich hatte Sonja von ihm erwartet, dass er sie mit sich nach Hause nahm, in seine Villa in Brunnen, von der er schwärmte, von seinem Bootshaus direkt davor. Irgendetwas hinderte ihn daran, es ihr zu zeigen.

Sie fiel hin. Ein unbedachter Moment war es gewesen, ein Fehltritt. Sie hatte Lars losgelassen. Sie fand nicht einmal Zeit, ihre Hände auszustrecken. Erst im Fallen wurde ihr bewusst, dass sie vorsichtiger hätte sein sollen. Was, wenn sie sich verletzte? Dann müsste sie Mam alles beichten. Und die neue Jeans war auch dahin.

Sie fiel wider Erwarten weich. Vor sich hörte sie Lars' unterdrücktes Ausrufen. «Was war das?»

Sonja versuchte, Halt zu bekommen. Sie griff in etwas, das sich wie Haare anfühlte. Ihr Schrei war panisch, wie erstickt in dem Etwas, in dem sie gelandet war.

«Da liegt wer am Boden», hörte sie Lars sagen.

Jetzt war es auch für sie klar: Sie war auf einem Körper gelandet. Kopf voran auf einer weichen Brust. Wer immer da liegen mochte, er hatte einen schwereren Sturz verhindert.

Der Schreck kam später. Sonja rappelte sich auf, hielt ihre Hände vor den Mund, sie hätte sonst laut geschrien. «Ist er tot?» Dann kam der Schrei.

«Sei still!» Lars fauchte sie an. «Sonja, bitte.» Er holte sein iPhone hervor, knipste die Lampe an. «Menschenskind, halt den Mund!»

Der Lichtstrahl traf ein fahles Gesicht, geschlossene Augen. Lange dunkle Haare breiteten sich wie ein Schleier aus, verschmolzen mit dem Dunkel des Untergrunds, auf dem der Körper lag – eine Frau. Lars tastete ihren Hals entlang, suchte nach einem Lebenszeichen.

«Ist sie tot?» Sonja spürte, wie ihr Mageninhalte die Speiseröhre hochkroch. In ihrem Mund sammelte sich bitterer Speichel an. Sie hatte noch nie einen toten Menschen gesehen, geschweige denn einen angefasst.

«Wir müssen zurück», sagte Lars. «Wahrscheinlich ist sie tot.»

«Was heisst das, wahrscheinlich?» Sonja, von ihrem ersten Schrecken erholt, fasste Mut, fuhr mit der Hand erst sachte, dann mit festerem Druck über das Gesicht der Frau. «Sie ... sie könnte noch leben. Wir müssen die Polizei rufen, die Ambulanz, irgendwen.» Worauf wartete Lars? «Gib mir dein iPhone.»

«Wozu?»

«Wir müssen etwas tun.» Sonja wandte sich ab. Es war zu viel: die Frau, die Situation, die Angst. Sie neigte ihren Kopf nach vorn und erbrach sich. Es wollte nicht enden. Zuletzt kam da nichts mehr als ein blosses Würgen.

Lars zog sie angewidert von der Frau weg. «Ich bringe dich jetzt nach Hause. Ich werde nachher anrufen, versprochen.»

«Und wenn sie nur bewusstlos ist?»

«Sie ist tot.» Lars' Stimme hatte an Kälte zugelegt.

Sonja erkannte ihn nicht wieder. «Lars, bitte ... ruf jemanden an, der uns helfen kann.»

«Das geht nicht.»

Sonja wischte sich den Mund ab. «Und warum nicht? Warum?» Ihre Stimme hatte einen krächzenden Ton angenommen.

«Weil ich keinen Bock auf irgendwelche Fragen habe.»

Valérie Lehmann nahm eine sanfte Berührung auf ihrer Wange wahr. Dann roch sie Kaffee. Sie öffnete die Augen, blinzelte. «Emilio, du bist schon auf?» Sie streckte sich unter der Bettdecke. Heute war der erste Tag von ihren Ferien. Sie hatte sie redlich verdient, nachdem sie am Abend zuvor bis spät in die Nacht hinein ihre letzten Pendenzen abgearbeitet hatte: Eine Schlägerei in einem Schwyzer Turnverein, häusliche Gewalt in Gersau. Die Protokolle waren geschrieben. Sie mochte es, wenn alles erledigt war, zumal sie für mehr als zwei Wochen nicht auf dem Sicherheitsstützpunkt in Biberbrugg sein würde.

Zanetti fuhr mit dem Finger ihre Gesichtskonturen nach, schob eine Haarsträhne von ihrem linken Auge, während er auf

der Bettkante sass, bereits rasiert und angezogen, und Kaffee hatte er getrunken. Valérie hatte sich diesen Morgen anders vorgestellt. Dass Zanetti in Eile war, sah sie ihm an.

«Ich muss leider noch einmal weg», sagte er. «Mein erster offizieller Ferientag fängt erst am Samstag an. Man braucht meine Unterstützung.»

Valérie setzte sich auf. «Was ist denn passiert?» Sie klammerte sich theatralisch an Zanetti, wollte ihn nicht gehen lassen. «Das kann doch ein anderer übernehmen.»

«Es geht um eine Schwerverletzte. Sie wurde ins Kantons-
spital Schwyz eingeliefert. Caminada geht von einer Straftat aus.» Zanetti erhob sich, nachdem er Valérie zärtlich geküsst hatte. «Wir werden unseren Urlaub machen, versprochen.»

Valérie liess sich enttäuscht ins Kissen fallen. Auf dem Nach-
tisch lagen Prospekte. Eine Woche Teneriffa, anschliessend
Veloferien in Südfrankreich. Teneriffa war bereits gebucht,
mit Frankreich wollten sie noch warten. Am Samstagmorgen
hatten sie einen Flug von Zürich nach Santa Cruz im Süden der
Insel. Das letzte Mal war Valérie vor sechs Jahren geflogen. Und
zwischenzeitlich einmal virtuell. Der blosser Gedanke daran liess
sie frösteln. Es lag über ein Jahr zurück, doch das Erlebnis war
noch immer präsent.

Valérie drehte sich auf die Seite, zog die Decke über sich und
versuchte, noch einmal in die entspannten Sphären ihrer Träume
zurückzukehren. In eine Welt, von der sie manchmal träumte,
von gefüllten Fruchtkörben, süssem Traubensaft und *Mamans*
warmer Stimme. Dann fühlte sie sich für kurze Zeit geborgen,
war wieder Kind auf den gelben Ährenfeldern, naschte von den
Biscuits aux Noisettes, die *Maman* für sie gebacken hatte. Sah
sich auf den Blumenkohlfeldern miternten.

Im Entrée hörte sie die Tür ins Schloss fallen, den Bassklang
von Zanettis Audi, als er den Motor startete. Emilio! Eine Woge
der Glückseligkeit durchströmte sie, wenn sie an ihn dachte. Sie
wusste, dass sie mit ihm das grosse Los gezogen hatte. Er war
ein verständnisvoller, warmherziger Mann. Sie mochte seinen
Intellekt, seinen feinen Humor.

Das Surren ihres iPhones störte ihr Wohlgefühl. Valérie griff nach dem Gerät, vergewisserte sich, wer ihr an ihrem persönlichen Feiertag die Ruhe nicht gönnte. Sie fühlte sich müde, hatte sich physisch und psychisch auf die Ferien eingestellt, hatte losgelassen, was ihr ansonsten schwerfiel.

Louis! Sie fuhr über den Touchscreen. «Hast du bereits Sehnsucht nach mir?» Seit ihr Arbeitskollege mit der hübschen Journalistin Carla Benizio zusammen war, getraute sie sich, einen solchen Scherz zu machen, ohne dass Louis sich mit ihr zusammen im Bett sah. Er sei jetzt in festen Händen, hatte er mitgeteilt. Er und Carla hatten Ende Januar ihr einjähriges Jubiläum gefeiert. Grund genug, um Valéries Team zum Bowlingspielen nach Morschach einzuladen.

Louis wünschte einen guten Morgen. «Sorry, die Störung. Ich weiss, dass du jetzt Ferien hast. Ich habe mir lange überlegt, ob ich dich anrufen soll oder nicht, da du ja bestimmt faulenzst.»

«Komm auf den Punkt.» Valérie schwang die Beine über die Bettkante. «Emilio musste schon früh weg. Ich bin hellwach.»

«Christen von der Einsatzzentrale bekam um halb drei Uhr in der Früh einen anonymen Anruf. Ein Mann teilte ihm mit, dass in der Nähe des hinteren Landungsstegs auf der Insel Schwanau eine Frau liege. Unser IT-Spezialist versucht nun herauszufinden, woher der Anruf kam.»

«Was ist mit der Frau?» Valérie erhob sich und streckte den Rücken durch, während sie auf den Schrankspiegel sah.

«Die Ambulanz hat sie bereits ins Kantonsspital Schwyz gebracht.»

Verflixt! Es war dieser Fall, zu dem Emilio gerufen worden war. Mussten sie sich die gemeinsame Woche im Atlantik abschminken? «Weiss es Caminada schon?» Sie griff sich an die Hüfte, dachte, dass sie an Gewicht zugelegt hatte. Zanetti kochte einfach zu gut. Und öfters am Abend.

«Er steht neben mir.»

Valérie seufzte. Es war unüblich, dass Gian Luca Caminada, ihr neuer Chef, Louis vorschob.

«Ich gebe ihn dir», sagte Louis, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

«Valérie ...» Auch Caminada geizte nicht mit Entschuldigungen. «Die Staatsanwaltschaft hat die Herrschaft in diesem strafrechtlichen Ermittlungsverfahren bereits übernommen.»

«Warum Ermittlungsverfahren? Verstehe ich nicht.» Valérie ging in die Küche. Auf den ersten Kaffee am Morgen freute sie sich immer.

«Gemäss Notfallarzt hat die Frau erst vor Kurzem entbunden. Das Kind konnten wir jedoch nirgends finden.»

Die Hand, welche gerade die Ein-Taste an der Kaffeemaschine hatte drücken wollen, blieb in der Luft stehen. «Ist sie ansprechbar?»

«Nein, im Moment weiss man nicht einmal, ob sie durchkommt.» Caminada räusperte sich. «Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mit der behandelnden Ärztin sprechen könntest. Ihr Name ist Dr. Malea Pribram.»

Valérie riss ein herumliegendes Couvert an sich, suchte nach einem Stift in der Schublade und schrieb den Namen auf. «Weiss sie, dass ich komme?»

«Ich habe mir erlaubt, sie über dich zu informieren.»

Valérie schmunzelte vor sich hin. «Dann habt ihr also mit mir gerechnet.» Sie warf einen Blick auf das iPhone. «Wann?»

«Wenn's geht, noch vor neun Uhr. Danach ist die obligate Arztvisite.»

«Was liegt vor?»

«Leider nichts Grossartiges. Die Spurensicherung ist vor Ort. Die Leute vom Gasthaus werden gerade befragt. Am nächsten Samstag wird die Gastronomie für die Sommersaison eröffnet. Du kannst dir in etwa vorstellen, wie willkommen wir sind. Wir mussten die Insel vorübergehend für jeglichen Besuch sperren.»

«Ist Louis noch bei dir?»

«Ja, er steht neben mir. Er wird die Koordination der Befragungen übernehmen und die Ermittlungen vorübergehend leiten.»

«Vorübergehend – was soll das heissen?»

«Dass wir uns», seine Stimme wurde leiser, «je nach Entwicklung der Lage, miteinander unterhalten sollten.»

Das Spital lag leicht erhöht ausserhalb des Dorfkerns von Schwyz in Richtung Muotatal. Vom Garten aus gesehen ein graues lang gezogenes Gebäude, welches durch einen roten Mitteltrakt mit einem Rundbau verbunden war. Rechtsseitig befanden sich Balkone mit Liegestühlen, auf denen Patienten die ersten Sonnenstrahlen genossen. Für die Jahreszeit war es ungewöhnlich warm.

Valérie betrat den Bereich der Anmeldung. Vom Tresen, auf dem eine Vase mit dem ersten Schnitt von Frühlingsblumen stand, schaute eine junge Frau auf. Die Empfangssekretärin, vermutete Valérie. Vielleicht eine Praktikantin. Sie war sicher jünger, als sie aussah. Bambi-Augen schauten sie durch wagenrädergrosse Brillengläser an. Valérie wies sich aus.

«Frau Lehmann, man hat uns mitgeteilt, dass Sie kommen. Sie werden erwartet.» Die Sekretärin zeigte ihr den Weg Richtung Lift. «Dr. Pribram befindet sich auf der Intensivstation. Sie hat dort ein Büro. Eine Etage tiefer.»

Ein Déjà-vu war es, Erinnerungen an den Winter vor vier-einhalb Jahren, als Valérie, nach einem Schusswechsel mit verhängnisvollen Folgen für sie, hier gelandet war. Der Geruch war derselbe geblieben, etwas zwischen Scheuermittel und Automatenkaffee.

Im Lift dagegen roch es nach einer starken Substanz, die Valérie nicht zuordnen konnte. Als sie aus der Kabine trat, kam ihr ein Mann entgegen. Er schien keine Augen für sie zu haben. Ihren Gruss erwiderte er nicht.

Im langen Korridor standen verwaiste Spitalbetten. Valérie suchte nach der Tür, die mit «Dr. Malea Pribram» beschriftet war, fand sie und klopfte an.

Auf ein schwaches «Herein», betrat sie den Raum, in dem knapp ein Tisch und zwei Stühle Platz fanden. Dr. Pribram sass

schreibend vornübergebeugt und schaute erst auf, als Valérie sich auf ihre Aufforderung hin gesetzt hatte. «Frau Lehmann, richtig?»

«Ja, Valérie Lehmann von der Schwyzer Kantonspolizei. Mein Chef, Herr Caminada, hat mich kurz informiert.» Sie machte eine Pause, um die Aufmerksamkeit der Ärztin auf sich zu ziehen. «Heute wurde bei Ihnen eine verletzte Frau eingeliefert. In welchem gesundheitlichen Zustand befindet sie sich?»

Dr. Pribram presste ihre Lippen aufeinander. Sie war von kleiner Statur mit ausdrucksvollen Augen, die unter einem perfekt gezeichneten Brauenpaar und hinter einer schwarzrandigen Brille verschwanden. Sie strahlten Ruhe aus, braun und sanftmütig, ein wenig verfälscht durch die korrigierenden Gläser. Das dunkle Haar hatte die Ärztin hochgesteckt. Ihre Wangen schimmerten rosig. Keine vierzig war die Frau. «Den Umständen entsprechend. Leider haben weder die Leute von der Ambulanz noch die von der Polizei Ausweispapiere oder sonst einen Hinweis auf ihre Identität gefunden. Aber das wissen Sie sicher bereits. Der Notfallarzt hat eine erste Untersuchung vorgenommen, nachdem man die Frau mit einem Rettungsboot von der Insel geholt hatte.»

«Sie hat erst kürzlich ein Kind geboren?» Valérie erwartete eine Bestätigung.

«Ja. Leider hatte sie eine Placenta accreta.»

«Was bedeutet das?»

«Der Mutterkuchen hatte sich nicht abgelöst. Das kann einstweilen zu gefährlichen Komplikationen führen. Das ist der Grund, weshalb die Patientin viel Blut verlor. Zudem war sie stark unterkühlt. Es würde ihr vielleicht besser gehen, wenn man uns früher gerufen hätte.»

«Wie alt schätzen Sie sie?»

«Etwas über dreissig.»

Valérie vermochte es nicht, sich vorzustellen, dass sich eine Mutter freiwillig von ihrem neugeborenen Kind trennt, ausser sie befand sich in einer problematischen, wenn nicht sogar ausweglosen und katastrophalen Situation. Aber was hatte sie

nachts auf der Insel Schwanau gesucht? Dazu in einer Jahreszeit, deren Temperaturen im einstelligen Bereich lagen? Und wer war der anonyme Anrufer gewesen? «Wir brauchen die DNA der Frau für einen Abgleich auf der Datenbank. Die richterliche Verfügung ist unterwegs.»

«Und der Säugling?» Zwischen Dr. Pribrams Augen zeichnete sich eine steile Falte ab. «Wenn er nicht unmittelbar gefunden wird, sind seine Überlebenschancen gering. Ich kann nicht feststellen, wann die Frau ihren Geburtstermin hatte. Sollte das Kind aber zu früh zur Welt gekommen sein, sieht es nicht gut aus.»

«Unsere Leute suchen das ganze Gebiet ab, glauben Sie mir.» Valérie fröstelte. Mit dem Fall in Muotathal hatte sie geglaubt, das ultimative Grauen bereits erlebt zu haben. Nun zeichnete sich wieder etwas in die Richtung ab. «Wir werden auch die Babyklappe in Einsiedeln nicht aus den Augen lassen.»

«Dort haben wir bereits nachgefragt», sagte Dr. Pribram. «Wir arbeiten mit dem Spital in Einsiedeln eng zusammen. Neuere Datums wurde kein Kind hineingelegt. Sollte es geschehen, werde ich mich umgehend bei Ihnen melden.»

«Wann, denken Sie, ist die Mutter ansprechbar?»

«Wir mussten sie sedieren wegen der starken Unterkühlung und des Blutverlustes. Vor morgen wird es kaum der Fall sein. Sie ist zurzeit stabil, aber das kann sich ändern.» Dr. Pribram machte eine nachhaltige Pause. «Wir tun, was wir können. Aber ihr Leben liegt wohl in Gottes Hand.»

«Ist es so schlimm?»

«Sie wäre fast verblutet.»

«Ist Ihnen an der Patientin etwas aufgefallen, das für uns relevant sein könnte?»

Dr. Pribram sah kurz auf, widmete sich alsbald den Unterlagen, die sie vor sich ausgebreitet hatte. «Ich weiss nicht, ob das wichtig ist, aber ich glaube, die Frau hat einen slawischen Einschlag.» Sie sah dabei nicht auf.

«Sie haben sie also noch sprechen können, bevor sie in die Langzeit-Narkose versetzt wurde?» Vielleicht war Valérie doch nicht umsonst hierhergekommen.

«Sie hat mal kurz die Augen geöffnet, ansprechbar war sie nicht.» Dr. Pribram erhob sich, führte Valérie zur Tür. «Finden Sie das Kind!»

Welches Schicksal hatte die Mutter ereilt? Was war auf der Insel geschehen? Wo steckte der anonyme Anrufer? War er der Vater des Kindes? Lebte das Baby noch?

Diese Fragen geisterten durch Valéries Kopf, als sie sich auf den Weg nach Biberbrugg machte. Sie hatte sich zwar vorgenommen, einen Augenschein vom Fundort der Frau zu nehmen, wollte aber Louis nicht den Platz streitig machen. Seit er mit Carla zusammenwohnte, hatte sich seine Arbeitsmoral verbessert. Er wäre auch motiviert gewesen, weitere Kurse zu besuchen, die ihn auf der Leiter der polizeilichen Hierarchie höher gebracht hätten. Und er hatte sich gegenüber Valérie geöffnet. Oft trafen sie sich nach Feierabend zu einem Drink. Dann erzählte er von sich, von Carla und von Charlotte, Fabias zweiter Tochter. Fabia liess ihn noch immer im Ungewissen. Sie genoss es offensichtlich, Louis zu verunsichern. Als sie im letzten Herbst nach dem Mutterschaftsurlaub ihre Arbeit auf dem Sicherheitsstützpunkt wieder aufgenommen hatte, hatte sie sich verändert. Sie tat so, als umwölkte sie ein Geheimnis. Valérie sah den Grund eher im Druck, der auf ihr lastete. Zwischen einer Arbeitsstelle von siebzig Prozent, einem Mann, der sich in der Verwirklichung seines Lebens sah, der Mutter im Bisital und einer berufstätigen Schwiegermutter jonglierte sie ihre zwei Mädchen hin und her. Eine Kindertagesstätte für ihre Töchter sei zu teuer, hatte Fabia durchblicken lassen. So brütete sie ausschliesslich in den Büroräumen, war für Ausseneinsätze nicht zu begeistern, und wenn sie diese hatte, schmollte sie, derweil sie für ihre Kinder auf Abruf sein musste.

Valérie war daher erstaunt, als Fabia vor ihrer Bürotür wartete, als sie aus dem Lift trat.

«Ich habe gehört, was passiert ist», sagte sie, kaum hatte Valérie die Tür erreicht.

Valérie schloss auf. «Komm rein, dann können wir über den Einsatz sprechen, bevor wir zur Teamsitzung gehen.»

«Musst du diese nicht vorbereiten?»

«Louis führt das Zepher.»

«Macht es dir etwas aus?»

«Nein.»

Fabia schwang sich auf einen Stuhl. Sie hatte sich die Haare wieder wachsen lassen. Das Fräuliche war zurück. Überhaupt hatte das zweite Kind sie optisch schöner gemacht. Sie hatte weiche und weiblichere Züge bekommen. «Ist es, weil du in die Ferien fährst?»

«Ich weiss nicht, ob ich fahren kann.» Valérie hatte sich noch keine Gedanken darüber gemacht. Ihre Ferien hatten im Moment nicht Priorität. Schlimmstenfalls müsste sie die Buchung annullieren. Sie musste Zanettis Informationen abwarten. So, wie sie ihn kannte, würde er den Fall nicht aus der Hand geben. Und dass es ein Fall für die Schwyzer Staatsanwaltschaft und die Kantonspolizei war, war seit dem Morgen ziemlich sicher. Caminada hatte via WhatsApp die Sitzung einberufen.

«Wenn du hier bist, so könnten wir gemeinsam die Vermisstenmeldungen der letzten Wochen oder Monate durchsehen», schlug Valérie vor. Seit Anfang Jahr verfügte sie über einen zweiten Computer, den sie auf Caminadas Intervention beim Regierungsrat bekommen hatte. «Die Meldung nach dem vermissten Baby habe ich bereits in die Wege geleitet.»

«Schreckliche Sache.» Fabia druckste herum. «Ich bin nicht deswegen hier.»

«Weswegen dann?» Valérie setzte sich hinter ihr Pult und startete den Rechner auf. Fabia hatte etwas auf dem Herzen, das sie unbedingt loswerden wollte. Aber es kam Valérie völlig ungelegen.

«Ich ... ach, es ist mir etwas peinlich ...» Fabia drehte sich nach der Fensterseite um, tat so, als verfolgte sie den Flusslauf der Alp, die wenig Wasser brachte.

Valérie folgte ihrem Blick. «Du kannst mir alles erzählen, so wie früher», rutschte es ihr heraus.

«Ich weiss, deshalb schätze ich dich so sehr. Ich habe mich in letzter Zeit etwas gar danebenbenommen. Ich ... ach, es ist unentschuldig. Es ist wegen Charlotte. Louis will einen Vaterschaftstest machen lassen.»

Valérie hatte es geahnt. «Bist du dir nicht sicher, oder lässt du Louis absichtlich zappeln?» Sie öffnete die Fahndungsliste mit den Vermisstenmeldungen der letzten Tage und Wochen.

«Ich bin keine Schlampe.»

«Das habe ich nie behauptet.» Valérie tippte das Signalement der gefundenen Frau ein. Etwa eins fünfundsiebzig gross, schlank, dunkles, über die Schultern fallendes Haar, etwa dreissig Jahre alt. Besondere Kennzeichen ... Dr. Pribram hatte von einem slawischen Einschlag gesprochen. Woran hatte sie dies erkannt?

«Ich meine, es war ein einziges Mal, dass ich mit Louis zusammen war. Einmal ist keinmal. Aber ich weiss genau, dass ich mit Michael ... du weisst schon ... mehrmals ... Also wir feierten sozusagen unsere Versöhnung, du erinnerst dich ...»

«Ich war nicht dabei.» Valérie konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

«Über mehrere Tage.» Fabia klang müde. «Ich habe Angst.»

«Was sagt denn dein Bauchgefühl?» Valérie kam Fabias Anliegen ungünstig. Ihre Kollegin wollte offensichtlich ihr Herz ausschütten, ihr schlechtes Gewissen vor ihr bereinigen. Sie davon überzeugen, dass sie keine Todsünde begangen hatte, sie, die nach katholischen Grundsätzen lebte. Das konnte länger dauern.

«Wenn ich mir Charlotte ansehe», sagte Fabia, «so hat sie doch ein paar Züge, die weder von den Ulrichs noch von den Gwerders stammen.»

«Das bildest du dir ein. Ich habe Charlotte gesehen. Seit sie auf der Welt ist, gleicht sie Olivia wie ein Ei dem andern.»

«Hast du mal ihre Augen genau angeschaut? Sie sind schmaler als die von Livi. Selbst meiner Mutter fiel es auf.»

«Lass den Test machen, dann weisst du's.»

Ein Klopfen an der Tür unterbrach das Gespräch.

Valérie atmete innerlich auf. Bevor sie «herein» sagte, ging die Tür auf.

«Darf ich?» Gian Luca Caminada trat ein. Sein Charisma überzeugte Valérie einmal mehr. Er war der richtige Mann an Dominik Fischbachers Stelle. Der letzte Kripochef hatte den Job bei der Schwyzer Polizei aufgrund eines Burn-outs quittieren müssen. Caminada war der Grund, weshalb Valérie Fischbacher nicht nachtrauerte. Der Bündner hatte seine Arbeit im Griff, was man von dessen Vorgänger nicht mehr hatte behaupten können. Valérie hatte Fischbachers Frau Luzia nach dem Rücktritt ihres Mannes zweimal getroffen, mit der Vermutung, sie wäre für ein Gespräch dankbar. Nach dem zweiten Treffen hatte sie Valérie wissen lassen, dass sie auf ihre Hilfe verzichten könne. Über Fischbachers weiteres Schicksal wusste Valérie nichts. Ihm hinterherzuspionieren, lag nicht in ihrem Naturell. Fischbacher würde sich gewiss bei ihr melden, sollte es ihm wieder besser gehen.

Caminada legte Akten auf den Tisch.

«Hast du schon etwas?»

«Ich gehe dann mal.» Fabia stand bereits bei der Tür. «Bis später.»

Caminada sah ihr stirnrunzelnd nach. «Von Schuler, was die ersten Spuren betrifft. Louis wird an der Sitzung darüber informieren.» Er wandte sich Valérie zu. «Ich bin hier, weil ich möchte, dass du den Fall übernimmst und leitest.» Er hob die Hände. «Ich weiss, deine Ferien.»

«Wir haben bereits gebucht. Am Samstag fliegen wir.»

«Zanetti hat es mir mitgeteilt.» Caminada fuhr sich mit der Hand übers Kinn. «Ich gehe davon aus, ihr habt eine Annullationsversicherung abgeschlossen.»

«Solche Versicherungen sind etwas für Pessimisten. Ein beruflicher Einsatz wäre kein Grund, diese zu beanspruchen.» Valérie beobachtete Caminadas Reaktion. Er sah sie an, als wüsste er nicht, ob sie es ernst meinte oder nicht. Sie hätte

am liebsten losgeprustet. Caminada brauchte sie. Er hatte ihr erst vor Kurzem mitgeteilt, wie er ihre exakte und beharrliche Art schätze. Sie hatte dem nicht widersprochen, obwohl es ihr unangenehm war. Er hatte Louis und Fabia mit keinem Wort erwähnt, obwohl gerade diese zwei Mitarbeiter das Team erst perfekt machten.

Caminada war mit seinen neunundfünfzig Jahren ein sympathischer Typ mit bündnerischem Charme, den er zu den ungewöhnlichsten Begebenheiten ausspielte. Immer präsent. Immer bereit. Es wirkte jedoch nie fehl am Platz. Genauso wie sein Humor war seine Höflichkeit gegenüber seinen Mitarbeitern wohl dosiert. Vor einem halben Jahr war er von Chur nach Schwyz gezogen. Wie er hatte durchblicken lassen, hatte es einiges gebraucht, um seine Frau Menga zu überzeugen, dass es ihr in Innerschwyz ebenso gefallen würde wie im Bündnerland. Valérie hatte Menga erst einmal gesehen. Am letzten Weihnachtessen war es gewesen, als sie ein paar Worte mit ihr getauscht hatte.

«Ich glaube nicht, dass wir diesen Fall zwischen Tür und Angel lösen werden», sagte Caminada. «Wenn Kinder verschwinden, ist das eine heikle Angelegenheit. Bei Neugeborenen stehen viele Fragen offen. Vielleicht hatte die Frau eine Totgeburt.»

«Und verscharrt ihr Kind?» Valérie fröstelte bei dem Gedanken. «Oder versenkt es im See?» Sie überlegte. «Wo steckt ihre Familie? Und warum lag sie auf der Insel Schwanau? Hat man ihr das Kind weggenommen? Das wäre auch eine Möglichkeit.»

«Was schwebt dir vor?»

«Eine Entführung?» Valérie kannte solche Fälle aus den amerikanischen Medien. Mit den Hintergründen hatte sie sich jedoch nie beschäftigt. Vielleicht würde sie es nachholen müssen, um es zu verstehen. Sie erinnerte sich nur an einen einzigen Fall, der einige Jahre zurücklag, als eine Frau im Gewand einer Krankenschwester das Kind einer Wöchnerin aus der Klinik entführt hatte.

«Die Antwort dazu kann uns nur die Mutter des Kindes geben. Weisst du, wie es ihr geht?»

«Ich war heute im Kantonsspital. Sie liegt im künstlichen Koma. Bis sie erwacht, müssen wir uns gedulden. Doch die Zeit rennt uns davon.»

«Hast du einen DNA-Abgleich veranlasst?»

«Dr. Pribram war so freundlich, die DNA der Patientin ohne richterliche Genehmigung auszuhändigen, nachdem ich ihr die Dringlichkeit erklärt hatte. Ich weiss, das ist nicht der korrekte Weg. Hier handelt es sich jedoch um einen Notfall.»

Caminada erwiderte nichts darauf. Es blieb die Frage, ob er ihre Entscheidung goutierte.

«Die Probe ist bereits im Labor», fuhr Valérie fort, «und wird nun mit jenen der Datenbank verglichen.» Sie wies auf den Computerbildschirm. «Die Körpermerkmale der Frau reichen leider nicht aus, um ihre Identität festzustellen. Ich vermute aber eher, dass sie nicht als vermisst gilt. Wir sollten an die Medien, falls wir sie auf der Datenbank nicht finden.»

ZWEI

Louis Camenzind strich sich nachdenklich über die Haare. Letzte Woche war er beim Coiffeur gewesen und hatte sich auf Anraten seiner Freundin einen Undercut machen lassen. Der sei jetzt hip und modern, hatte Carla gesagt. Louis musste sich zuerst daran gewöhnen. Er war froh, stand Carla nicht auf die angesagten Bärte. Er hätte Mühe gehabt, sich einen wachsen zu lassen, erinnerten ihn diese vollbärtigen Typen doch an die Anhänger einer fanatischen Minderheit. Obwohl, wenn er es genau nahm, ihm als Halb-Asiate niemals ein Vollbart gewachsen wäre.

Die Ermittler und Mitarbeiter des Kriminaltechnischen Dienstes hatten sich im Sitzungsraum eingefunden. Unter ihnen befand sich auch Valérie, die aus seiner Sicht nicht erwünscht war. Auf dem Arbeitsplan waren sechzehn freie Tage eingetragen. Innerlich hatte er bereits triumphiert, endlich einen grossen Fall leiten zu können und zu beweisen, was in ihm steckte. Dass Valérie ihm einen Strich durch die Rechnung machen könnte, hatte er jedoch gehäht. Caminada musste letztlich an seiner Kompetenz gezweifelt haben, als er ihn bat, Valérie anzurufen und sie über die gefundene Frau zu informieren.

Da weder Caminada noch Valérie Anstalten machten, sich in den Vordergrund zu drängen, begann er mit dem wenigen, was er über den neuen Fall wusste. Er hatte ein einziges Bild der verletzten Frau, das er an die Pinnwand geheftet hatte. «Das Foto erhielten wir von den Leuten der Ambulanz. Für die Bergung der Verletzten konnte es nicht schnell genug gehen. Wie wir sehen, trug sie zu diesem Zeitpunkt ein dunkles Kleid, das ihr über die Knie reichte, darüber weder Mantel noch Jacke noch sonst etwas Wärmendes.» Louis drehte sich von der Wand weg. «Der anonyme Anrufer konnte in der Zwischenzeit eruiert werden. Die Handynummer gehört Lars Bürgler, wohnhaft an der Gersauerstrasse in Brunnen. Leider war nur seine Frau zu

Hause. An seinem Arbeitsort war er nicht auffindbar. Er habe sich, hiess es vor Ort, krankschreiben lassen, was aber seine Frau nicht wusste.»

«Ein erstes Indiz?», fragte Valérie. «Wo arbeitet er?»

Louis sah, wie sie Notizen machte. Ihre Blicke trafen sich. «Er ist Spediteur bei einer Getränkefirma in Lauerz.»

«Ich lese hier, dass sie eine Sturzgeburt hatte.» Fabia deutete auf die Kopie von Dr. Pribrams Protokoll.

Louis blickte auf. Darunter konnte er sich nichts vorstellen, aber es klang nach Komplikationen.

«Auch dann durchläuft die Schwangere alle Phasen einer Geburt», klärte Fabia auf, «allerdings innerhalb weniger Minuten. Vielleicht hat das Kind nicht überlebt, und die Frau hat es in der Folge im See begraben.» Fabia malte Gänsefüsschen in die Luft. «War sie Mehrfachgebärende? Das würde eine Sturzgeburt rechtfertigen.»

Louis musste sie anstarren, als wäre sie eine Ausserirdische. Als Zweifachmutter spielte Fabia eindeutig ihre Pluspunkte aus, was Geburten betraf.

«Ich werde heute bei der Familie Bürgler vorbeigehen», sagte Valérie und fuhr mit dem Notieren fort. «Und eine Tauchequipage ist bereits vor Ort.»

«Sturzgeburt», murmelte Louis vor sich hin.

«Die Antwort darauf kann uns nur die Frau selbst liefern», sagte Valérie. «Ich habe veranlasst, den Gerichtsmediziner Res Stieffel zuzuziehen. Er soll sie untersuchen. Den Gerichtsbeschluss habe ich bereits.»

«Wie untersuchen?» Louis spürte einen harten Stich in der Brust. «Ich dachte, das hätte die Gynäkologin bereits getan.»

«Die Frau ist doch nicht tot», sagte Fabia.

«Ein Gerichtsmediziner ist nicht bloss dazu da, Leichen zu sezieren», sagte Valérie. «Er untersucht auch lebende Verletzte. Zum Beispiel misshandelte Kinder und Frauen auf Zeichen von äusserer Gewalt →»

«Und Verdächtige auf Wunden», fiel Fabia ihr ins Wort, «falls das Opfer sich gewehrt hat.»

Louis schwieg.

Fabia fuhr fort: «Gibt es denn Zeichen auf äussere Gewalt? Und falls ja, wurde die Frau bei Ankunft im Spital sicher gewaschen. Also wird auch Dr. Stieffel nichts Verdächtiges mehr finden.»

«Stieffel wird morgen Vormittag nach Schwyz fahren», sagte Valérie. «Er wird mir den Zwischenbericht im Verlauf von übermorgen übermitteln.»

Louis hätte sich gern nur einmal in seinem Ermittlerleben in Valéries Ruhe und Überlegenheit geübt. Sie sass an ihrem Platz und schrieb und dachte wahrscheinlich weit im Voraus. Wie er sie einschätzte, würde sie gleich die Arbeitseinsätze verteilen, wenn er ihr nicht zuvorkam.

Sie hielt sich jedoch im Hintergrund und machte weitere Notizen. Er liess ein paar Sekunden verstreichen. «Der KTD hat heute Vormittag tolle Arbeit geleistet», sagte er und gab das Wort an Franz Schuler weiter. «Bitte berichte uns, was ihr gefunden habt.»

«Wir sind mit den Auswertungen der Spuren noch nicht ganz durch.» Schuler erhob sich, schritt zur Pinnwand und heftete dort sein erstes Bild darauf. Es zeigte den linksseitigen Steg auf der Insel Schwanau. «Zu diesem Steg gelangt in der Regel ein Spezialboot, mit dem man gehbeeinträchtigte Menschen transportieren kann. Von dort aus erfolgt auch die Anlieferung von Gebrauchsgütern und Lebensmitteln. Vom Steg aus kommt man mit einem Lift zum Gasthaus. Neben dem Lift führt auch eine Treppe nach oben. Die verletzte Frau lag oberhalb des Stegs neben der Treppe. Wir konnten blonde Haare sicherstellen.» Schuler heftete ein neues Bild an. «Keinen Meter neben der Frau lag Erbrochenes. Ob es von der Frau stammt, muss das Labor erst herausfinden.» Schuler griff nach einem dritten Bild und brachte es auf der Pinnwand an. Es zeigte das Areal der Burg. Ganz deutlich war darauf die ruinöse Mauer zu erkennen, die sich gegen die Mythen ausrichtete. «Auf diesem Platz hier fanden wir frische Spuren von Menschen.»

«Wie müssen wir das verstehen?», fragte Louis. Bis anhin war keine Rede von solchen Spuren gewesen.

«Unmittelbar vor dem Turm konnten wir Flüssigkeit feststellen. Jemand muss da etwas verschüttet haben. Zudem brannte in der Nacht ein Feuer. Die Glut war zwar aus, aber die Steine darum herum waren noch warm.»

«Gibt es dort eine Feuerstelle?», fragte Fabia.

«Die Leute, die wir befragt haben», sagte ein Kollege, «wussten von keiner Feuerstelle. Die Burgruine steht unter Denkmalschutz. Es ist strengstens untersagt, auf der Insel ein Feuer zu machen.»

Valérie mischte sich ein. «Wurden die Leute vom Restaurant auch dazu befragt, ob sie jemanden beobachtet hatten?»

«Die sind verschwiegen wie ein Grab», sagte jemand.

«Steht schon fest, warum sie sich um die fortgeschrittene Uhrzeit auf der Insel befanden?», fragte Valérie. «Soviel ich weiss, kehrt das Personal nach der Arbeit aufs Festland zurück.»

«Es gibt dort», erwiderte Louis, «ein einziges Gästezimmer. In besagter Nacht war es jedoch nicht besetzt. Es war gereinigt.»

«Ich werde mir die Insel zu einem späteren Zeitpunkt anschauen.» Valérie machte wieder Notizen.

Louis wandte sich konsterniert an Schuler. «Gibt es Spuren eines ... Babys?»

Schuler verschränkte die Arme. «Wir haben Spuren gefunden, die wir aber zuerst auswerten müssen. Die Blutspuren könnten von der Geburt sein. Wir haben auch Blut auf der Vorderseite der Insel gefunden, dort, wo die Anlegestelle des Pendlersbootes liegt. Am Ende des Stegs ...»

Valérie hob die Hand.

«Ja?» Louis übergab ihr das Wort.

«Wir müssen uns an die Gynäkologen und Hausärzte in der Zentralschweiz wenden, eventuell auch an Spitäler. Ich gehe mal davon aus, dass eine schwangere Frau unter ärztlicher Beobachtung steht.»

«Da werden wir die Nadel im Heuhaufen suchen», fand

Louis. «Gut, das wäre ein erster Versuch, um die Identität der Frau herauszufinden.»

Valérie meldete sich wieder. Ihre Stimme nahm einen lauterem Tonfall an. «Noch möchte ich damit warten, die Bevölkerung via Medien um sachdienliche Hinweise zu bitten. Aber bis morgen Mittag müssen wir in Erfahrung bringen, ob es in den letzten Jahren ähnliche Vorfälle gab.»

Es war bei einem dieser typischen Kleinstadthäuser, in dem Valérie das Klingelschild von Lars Bürgler fand. Graue Fassaden, bunte Türen, auf jedem der fünf Stockwerke eine Veranda, über die man die Wohnungen erreichte. Vor jeder Tür türmte sich allerlei Gerümpel: Schuhe, Abfallsäcke, leere Kartons und Pflanzen. Einzelne wirkten verdorrt.

Valérie war zusammen mit Fabia nach Brunnen gefahren, nachdem Louis der Kollegin geraten hatte, sich nicht wie üblich im Büro zu verschanzen. Dass Valérie die Ermittlungen leitete, hatte Caminada wohl aus taktischen Gründen noch nicht publik gemacht. Offenbar wollte er die Entwicklung der Dinge abwarten. Louis würde enttäuscht sein, wenn er von Caminadas Entscheid erfuhr.

Sie klingelten im Parterre.

«Sieht aus wie ein Bienenstock.» Fabia reckte den Hals. «Jede Tür in einer anderen Farbe. Nichts für Farbenblinde.» Sie kicherte noch, als die Tür aufging und ein gut gebauter Mann sich unter dem Rahmen aufbaute. Er trug lediglich verblichene Jeans und ein Leibchen, das die Waschvorgänge nicht unbeschadet überstanden hatte. Sein Dreitagebart dagegen sah gepflegt aus, ebenso seine Hände und Arme, die er wie zur Abwehr vor der Brust verschränkte.

Valérie zückte ihre Marke. «Valérie Lehmann von der Kantonspolizei Schwyz. Das ist meine Kollegin Fabia Ulrich. Ich gehe davon aus, dass Ihre Frau Sie über den Besuch meiner Kollegen bereits informiert hat.»

«Nein, hat sie nicht.» Bürgler wich einen Schritt zurück. «Ich kann sie leider nicht fragen. Sie ist nicht da.»

«Können wir reinkommen?», fragte Fabia.

«Was ist Ihre Begründung? Bin ich zu schnell gefahren?» Bürgler versuchte zu lachen, was ihm nicht ganz gelang. Er wirkte ratlos.

Valérie war dieser Widerspruch vertraut. Er bedeutete Unsicherheit oder Selbstschutz. «Sie haben letzte Nacht den Polizeinotruf angerufen.»

«Was habe ich?» Bürgler stiess die Tür auf. «Kommen Sie rein. Das müssen Sie mir erklären.»

Das Appartement sah wider Erwarten aufgeräumt aus. Das Wohnzimmer war mit wenigen, aber zeitgemässen Möbeln bestückt. Auf einem Sideboard standen Bilderrahmen mit Fotos, auf all denen dieselbe Kleinfamilie zu sehen war – über die Jahre aufgenommen.

Bürgler folgte Valéries Blick. «Das sind ich und meine Frau und unsere Tochter. Sie geht in Brunnen zur Schule. Etwas zu trinken? Ich kann Ihnen Kaffee, Bier oder Hahnenwasser anbieten.»

Valérie winkte dankend ab. Fabia entschied sich für ein Glas Wasser, worauf Bürgler in der Küche verschwand und fröhlich vor sich hin pfiff.

«Hast du seine Muckis gesehen? Wetten, dass seine Frau arbeitet, während er sich im Fitnesscenter verausgabt. Scheint überdies von sich selbst überzeugt zu sein.»

Valérie liess es unkommentiert.

«Was also wollen Sie von uns?», fragte Bürgler, als er mit dem Wasserglas zurückgekehrt war. «Sie sagten, dass Sie bereits bei meiner Frau waren?»

«Wir möchten *Sie* sprechen», sagte Valérie. «In der Firma erfuhren wir, dass Sie krank sind.»

Bürgler hustete seine augenscheinliche Verlegenheit weg. «Das ist richtig. Ich fühle mich etwas neben den Schuhen. Kommt vor, oder? Der Frühling reisst an den Kräften.»

«Ihre Frau wusste heute Vormittag nichts davon.»

«Ich ... ich ging zur Apotheke. Musste mir Medikamente besorgen.»

Valérie unterliess es vorerst, ihn nach der Quittung zu fragen. «Um zwei Uhr neunundzwanzig haben Sie sich anonym bei der Einsatzzentrale der Polizei gemeldet und mitgeteilt, dass am Ufer der Insel Schwanau, in der Nähe der Schiffsanlegestelle, eine tote Frau liegt.»

Bürglers Adamsapfel glitt auf und ab. «Das ... das muss eine Verwechslung sein. Ich war die ganze Zeit zu Hause.»

«Könnten Sie uns mal Ihr Handy zeigen?», fragte Fabia.

«Das ist jetzt aber saudumm, ich habe es verlegt. Wollte vorher kurz meine SMS checken, meine Mails und WhatsApp-Nachrichten, da habe ich es bemerkt. Sorry, ich kann Ihnen nicht helfen.»

Valérie und Fabia sahen sich an.

«Kann Ihre Frau bezeugen, dass Sie letzte Nacht zu Hause waren?», fragte Valérie.

«Was soll ich bezeugen?» Im Flur fiel die Tür ins Schloss.

Valérie folgte der Stimme. Eine kleine Frau, die man gnädig vollschlank nannte, trat voll beladen mit zwei Einkaufstaschen ins Wohnzimmer. «Schon wieder Polizei?»

Valérie stellte sich und Fabia vor. «Meine Kollegen waren heute schon hier.»

«Sie wollten zu meinem Mann, ich weiss. Hat sich das Missverständnis geklärt?»

«War Ihr Mann letzte Nacht zu Hause?», fragte Valérie anstelle einer Antwort.

«Ach, daher weht der Wind.» Frau Bürgler stellte die Taschen auf den Esstisch. Diese kippten. Dabei fielen eine Familienpackung Cervelats und eine Schachtel Billigschokolade heraus.

Valérie entging der böse Blick nicht, den Frau Bürgler ihrem Mann zuwarf. Ein Schatten hatte sich über ihr Gesicht gelegt. Ihr Doppelkinn wackelte wie Pudding. «Vielleicht ist jetzt die Gelegenheit gekommen, deine Verfehlungen zu beichten. Ich weiss doch, was seit geraumer Zeit hinter meinem Rücken läuft. So blöd, wie du glaubst, dass ich sei, bin ich nicht.»

Valérie ahnte, was gleich kommen würde. Es wäre nicht der erste Einsatz gewesen, an dem die Nerven der Betroffenen blank lagen. Polizei im Haus stellte für schwelende Konflikte oft ein Ventil dar. Emotionen gerieten in den Vordergrund. Manchmal wurde geweint, geschrien und die Beherrschung verloren.

Dass Bürgler konterte, war abzusehen gewesen. «Sag, dass ich da war. Unseren persönlichen Disput können wir nachher austragen.»

«Das würde dir gefallen.» Frau Bürgler grapschte in ihrer Jackentasche und brachte daraufhin ein iPhone zutage. «Hier ist der Beweis, dass du mich betrügst. Sonja heisst das Flittchen, halb so alt wie du. Die Letzte ist dir wohl überdrüssig geworden.»

«Ursi, bitte, das gehört nicht hierher.» Bürgler gebärdete sich wie ein aufgeschreckter Gockel.

«Du gibst es also zu, du verdammter Hurensohn!» Frau Bürgler war ausser sich.

Valérie trat schlichtend dazwischen, obwohl sie nicht sicher war, das, was gerade aus dem Ruder lief, bremsen zu können. «Darf ich das Handy einmal sehen?»

«Gut, gut.» Bürgler verwarf die Arme, blieb aber erstaunlich beherrscht. «*Ich* habe die Polizei angerufen. Ich komme freiwillig mit aufs Revier.»

Valérie bediente das Aufnahmegerät, nachdem sie Lars Bürgler ins Vernehmungszimmer geführt hatte. Sie bedeutete dem Wachmann, die Tür zu schliessen und sich danebenzustellen.

«Erstvernehmung im Fall Lauerz. Es ist neunzehn Uhr dreizehn, Mittwoch, der 8. April. Anwesend sind der Zeuge Lars Bürgler und Oberleutnant Valérie Lehmann.» Sie schob das Mikrofon über den Tisch in Bürglers Nähe. «Ihr Geburtsdatum?»

«Ist das relevant?» Bürgler hüstelte. Er hatte sich umgezogen, trug gewaschene Jeans und ein frisches, buntes Hemd. Die Haare hatte er sich geliert, als wäre er nicht bei der Polizei,

sondern an einem Vorstellungsgespräch. «Der 15. Mai 1985. Müssen Sie das Sternzeichen auch wissen?»

Valérie sah ihn nur an.

Er winkte ab. «Entschuldigung. Keine dummen Sprüche, ich weiss.»

«Sie sagten aus, dass Sie um halb drei in der letzten Nacht die Notrufzentrale von Ihrer Handynummer aus gewählt haben. Dies bestätigt auch der Telefonanbieter. Bitte erzählen Sie mir, was dem Anruf vorausgegangen war.»

«Eine kleine Zwischenbemerkung hätte ich.» Bürgler streckte sich in die Höhe. «Ich kenne den Grund nicht, weshalb Sie das wissen wollen.»

Valérie schluckte leer. Gab er sich so einfältig, oder war er es? «Sie teilten uns mit, dass in der Nähe der Schiffanlegestelle auf der Insel Schwanau im Lauerzersee eine tote Frau liege. Was ist passiert?»

«Versprechen Sie mir, dass niemand sonst hineingezogen wird?»

«Wie soll ich das verstehen?»

Bürgler wand sich. «Ich war nicht allein dort.»

«Ja, zusammen mit dieser Frau.» Würde Valérie ihre Identität bald erfahren?

«Mit einer anderen Frau.»

«Das ist also nicht aus der Luft gegriffen.»

«Ich weiss nicht, weshalb Ursi darauf gekommen ist. Sie muss es geahnt und mir das Handy entwendet haben. Ich Idiot habe die WhatsApp-Nachrichten nicht gelöscht. Sie hat mir so schöne Dinge geschrieben ...» Bürgler stützte die Ellenbogen auf dem Tisch ab und legte nachdenklich das Kinn auf die Hände.

«Wer hat Ihnen schöne Dinge geschrieben?»

«Sonja. Nur Sonja. Den Nachnamen verrate ich nicht.»

«Sie werden nicht darum herumkommen.»

«Also gut, sie heisst Sonja Schelbert. Sie kann nichts dafür.»

«Wofür?»

«Sie ist gestolpert und direkt auf der Frau gelandet.» Wieder bewegte sich Bürgler in eine andere Sitzposition. «Ist sie tot?»

Valérie ging nicht darauf ein. «Wie alt ist Sonja?»

«Sie ist volljährig.»

«Wie alt?»

«Achtzehn.»

Valérie atmete unbemerkt auf. Sie konnte ausschliessen, dass die Frau im Krankenhaus Sonja war. Bürgler brüstete sich offensichtlich mit dem jungen Alter seiner Freundin. «Ist Ihnen an der Frau etwas aufgefallen?»

«Nichts Besonderes. Es war dunkel. Zudem reagierte Sonja ziemlich hysterisch. Wir wollten so schnell wie möglich von dem Ort weg.»

«Sie haben sich nicht vergewissert, dass sie noch leben könnte?»

Bürgler glotzte vor sich hin. «Wir dachten, sie sei tot.»

«Woran haben Sie das erkannt?»

«Sie ... sie war eiskalt.»

«Haben Sie sich vergewissert?»

«Sonja hat es, glaube ich ...»

«Sie hätten vor Ort bleiben müssen, bis die Rettungskräfte eintrafen.»

«Sie kennen den Grund, weshalb ich es nicht tat. Aber offenbar war ich zu wenig vorsichtig. Ursi ist sehr eifersüchtig.» Bürgler nahm die Arme vom Tisch und legte sie auf die Knie. «Wir haben früh geheiratet. Meine Frau ist vier Jahre älter als ich. Sie war eine Schönheit – früher. Aber das ist schon lange her. Ich kann sie aber nicht verlassen wegen unserer Tochter. Das würde sie nicht verstehen.»

«Wie alt ist Ihre Tochter?»

«Vierzehn.» Bürgler fuhr sich mit der rechten Hand an die Stirn. «Ah, ich verstehe. Sie denken sicher, Sonja könnte meine Tochter sein. So einfach ist das nicht. Ich bin jung Vater geworden. Ursi war meine erste Freundin und wurde gleich schwanger.»

Valérie schwieg. Im Raum wurde es zunehmend stickiger. Sie beobachtete Bürgler. Hinter dessen Stirn arbeitete es. Er wollte mit etwas nicht herausrücken. «Die Frau lebt. Es ist aber

nicht sicher, ob sie durchkommt. Sie werden für die unterlassene Hilfeleistung zur Verantwortung gezogen.»

«Was hätte ich denn tun sollen? Mund-zu-Mund-Beatmung? Ich habe doch keine Ahnung davon.»

«Zumindest hätten Sie sie zudecken und bei ihr bleiben können.» Valérie hustete den Kloss in ihrer Kehle weg. Sie hatte nie begriffen, weshalb es Menschen gab, die gegen jegliche Vernunft handelten. «Und jetzt teilen Sie mir noch einmal den vollständigen Namen Ihrer Freundin mit und wo ich sie finde.» Valérie schob ihm ein Schreibblatt über den Tisch. «Inklusive Adresse.»

Bürgler notierte mit Bedacht. Valérie sah ihm an, dass er Mühe damit hatte.

«Was haben Sie nach Mitternacht auf der Insel Schwanau gesucht?»

Bürgler schob das beschriebene Blatt zurück. «Ich war mit Sonja in der Horseshoe-Bar in Oberarth verabredet. Sie können dort gern nachfragen. Der Besitzer kennt mich.»

«Das werde ich tun.» Valérie linste über den Tisch. «Das beantwortet jedoch meine Frage nicht.»

Bürgler hob bloss die Schultern.

«Ich kann die Frage auch anders formulieren. Seit wann kennen Sie Sonja?»

«Ich ... seit zwei Wochen.»

«Und dann fahren Sie mit ihr nachts auf die Insel?»

«Ja, das war eine blöde Spontanidee, wenn ich es mir jetzt überlege. Ich arbeite in Lauerz und weiss, dass es da Boote gibt. Boote, die nie gebraucht werden. Also dachte ich mir, dass ich mir eines schnappe. Das Boot fand ich beim Steg, wo die Fähre liegt. Ich wollte Sonja die Insel zeigen.»

«Nachts in dieser kalten Jahreszeit?»

«Denken Sie, was Sie wollen. Ihr gefiel es.»

«Hmm, wo genau haben Sie sich das Boot angeeignet?»

«Es schaukelte exakt neben dem Kursboot.»

«War es dort angebunden?»

«Nein, das ist ja so sonderbar an der ganzen Sache, wenn

ich es mir im Nachhinein überlege. Die Stricke, mit denen man normalerweise ein Boot befestigt, lagen auf den Planken.»

Das Boot befand sich jetzt beim KTD in Schindellegi, wo es auf Spuren untersucht wurde. «Wären Sie bereit für eine DNA-Probe?»

«Dazu bräuchten Sie eine richterliche Bescheinigung, nicht wahr?»

«Die ich binnen vierundzwanzig Stunden habe.»

Bürgler überlegte. «Okay, ich bin einverstanden.»

«Erzählen Sie mir, was Sie in der letzten Nacht beobachtet haben.»

«Nichts. Als Sonja und ich beim Steg ankamen, war er menschenleer.»

«Dann fuhren Sie zur Anlegestelle der Insel?»

«Ich musste paddeln. Zum Glück lagen in dem Boot zwei Paddel. Ich paddelte aufs Geratewohl.»

«Wie lange waren Sie unterwegs?»

«Ich weiss nicht ... ich paddelte mit Unterbrüchen.»

«Warum?»

«Warum?» Bürgler hob die Augenbrauen. «Ist das Ihr Ernst? Es war Vollmond, ich war mit meinem Mädchen unterwegs. Ich musste ihm den Sternenhimmel zeigen.» Er grinste vor sich hin.

«Bei diesen Temperaturen.»

«Zum Glück waren wir dort, sonst hätten wir die Frau nicht gefunden.»

Valérie äusserte sich nicht dazu. Die unterlassene Hilfeleistung sah sie noch immer als latente Straftat an. Andere Möglichkeiten wollte sie nicht durchspielen.

«Erzählen Sie mir, was auf der Insel tatsächlich geschehen ist.»

«Wir stiegen aus. Ich sicherte das Boot.»

«Warum stiegen Sie aus?»

«Sonja fror. Ich wollte mit ihr zum Restaurant.»

«Das um diese Uhrzeit geschlossen hatte. Die Saisonöffnung ist zudem erst am Karsamstag.» Valérie erwähnte nicht, dass diese aufgrund der polizeilichen Untersuchungen eventuell verschoben war.

«Das stimmt. Aber ich kenne dort einen Unterstand.»

«Den Sie dann aber nicht aufgesucht haben.»

«Sonja fiel hin und landete auf der Frau.»

Valérie griff nach dem iPhone. Sie stellte Louis' Nummer ein. Er nahm das Gespräch entgegen. «Ich werde Lars Bürgler ins Labor schicken», sagte sie. «Bist du im Haus? Wenn ja, könntest du mit ihm dorthin gehen? Melliger, das ist der Neue, soll eine DNA-Probe nehmen.»

Louis räusperte sich. «Wenn ich dich schon in der Leitung habe. Caminada hat mir vor zehn Minuten mitgeteilt, dass du die Ermittlungen im neuen Fall leitest ... Ich dachte, du hast Ferien.»

Damit hatte Valérie früher oder später rechnen müssen. «Ich bringe das hier zu Ende. Wir können zu einem andern Zeitpunkt darüber diskutieren.»

«Ich wollte dir bloss sagen, dass es mir für dich leidtut.» Hörte sie einen sarkastischen Unterton heraus?

«Noch ist nicht sicher, dass wir annullieren müssen.»

«Caminada wird dich nicht gehen lassen, wenn der Fall nicht gelöst ist.» Louis brach ab.

Valérie sah auf ihr iPhone, aus dem bloss der Piepton zu vernehmen war.

«Ist etwas?» Bürgler machte sich bemerkbar.

«Mein Kollege zeigt Ihnen den Weg zum Labor. Leutnant Camenzind wird Sie begleiten. Er wird Sie gleich abholen.»